

Dominique MONGIN, *La bombe atomique française 1945–1958*, Bruxelles (Bruylant) 1997, XVI–487 S. (Histoires).

Noch immer wird das Verständnis vom Sinn und Zweck der französischen Nuklearrüstung von der Politik der Grandeur geprägt, mit der Charles de Gaulle zwischen 1958 und 1966 den Anspruch Frankreichs auf internationale Geltung und nationale Autonomie durchsetzen wollte. Dabei wird meist übersehen, daß der Entschluß zum Bau der Bombe bereits in der IV. Republik fiel und das französische Kernwaffenprogramm bei der Rückkehr de Gaulles schon weit fortgeschritten war.

Die Ursprünge reichen zurück bis in die unmittelbare Nachkriegszeit: Das Dekret, mit dem de Gaulle selbst – damals noch als Chef der Übergangsregierung – im Oktober 1945 die französische Atomenergiebehörde CEA (Commissariat à l'Énergie atomique) ins Leben rief, enthielt bereits explizit eine Option auf die militärische Nutzung des Atoms. Vom Gründungsakt der CEA führte eine Vielzahl von administrativen, politischen und militärischen Einzelentscheidungen bis zur Anordnung des Ministerpräsidenten Felix Gaillard vom April 1958, einen ersten Nuklearversuch vorzubereiten. Als Termin wurde Anfang 1960 festgesetzt.

Der lange und windungsreiche Weg bis zu Gaillards Entscheidung ist Gegenstand des Buches. Eine Darstellung zur Nuklearpolitik der IV. Republik war längst überfällig. Von französischer Seite gab es – erstaunlicherweise – bislang keine Monographie, sondern nur einzelne Artikel sowie die Erinnerungen unmittelbar Beteiligter. Wer sich darüber hinaus mit diesem Thema befassen wollte, mußte auf die frühen Arbeiten der angelsächsischen Autoren Scheinman, Kohl und Mendl zurückgreifen, die nicht mehr dem aktuellen Forschungsstand entsprechen.

Gestützt auf Privatarchive und Interviews mit Zeitzeugen rekonstruiert nun Mongin den Entscheidungsprozeß, der zum Start des französischen Kernwaffenprogramms führte. Überzeugend arbeitet er dabei die wesentlichen Entwicklungslinien der Nuklearpolitik nach 1945 heraus: Unter der Leitung des ersten Hochkommissars des CEA, Frédéric Joliot, orientierte sich die Atombehörde in den ersten Jahren ausschließlich an der friedlichen Nutzung der Kernenergie. Erst als der überzeugte Kommunist wegen allzu sowjetfreundlicher Äußerungen 1950 von seinem Posten abberufen wurde, verlor die CEA ihre Autonomie gegenüber der Politik. Damit setzte auch die schrittweise Militarisierung des Nuklearprogramms ein. Mit der Verabschiedung des ersten nuklearpolitischen Fünf-Jahres-Plans 1952 wurde nicht nur die industrielle Nutzung des Atoms eingeleitet, sondern auch sichergestellt, daß ausreichend Plutonium für ein eigenes Kernwaffenprogramm produziert würde. Zur selben Zeit übernahmen es einzelne hohe Offiziere wie Charles Ailleret und Pierre Gallois, das militärische Establishment und die politische Klasse für nukleare Fragen zu sensibilisieren und von der Notwendigkeit einer eigenen Atomrüstung zu überzeugen. Ihre Argumente fanden um so leichter Gehör, als die NATO ihr Verteidigungskonzept seit 1954 immer stärker auf Kernwaffen stützte. Hinzu kam die deutsche Wiederbewaffnung, die das französische Gewicht in der Atlantischen Allianz erheblich relativierte. Um den Anschluß an die Nuklearisierung der NATO-Strategie nicht zu verpassen und den Abstieg zu einem Verbündeten zweiter Klasse abzufangen, wurde 1955 ein umfangreiches militärisches Nuklearprogramm aufgelegt. Dessen geheime Realisierung schritt in den nächsten Jahren mit stillschweigender Billigung aller Ministerpräsidenten zügig voran. Die Suez-Krise und der Sputnik-Schock bestätigten die Entscheidung nur noch und lieferten Argumente, die es innen- und bündnispolitisch erlaubten, die Existenz des Programms bekannt zu geben.

Der besondere Verdienst Mongins liegt darin, daß er die Rolle der einzelnen Akteure nicht für sich betrachtet, sondern den Ablauf der Ereignisse als komplexes Zusammenspiel zwischen CEA, Armee, Regierung und Parlament darstellt. So kann er im Detail die ausgeprägte Rivalität zwischen CEA und Armee zeigen, die den Start in die militärische Nutzung erheblich behinderte und erst ab 1955 schrittweise überwunden werden konnte. Gelungen

spürt Mongin auch dem doppelbödigen Spiel der Regierungen nach, die das Forschungsprogramm entweder tolerierten oder aktiv förderten, eine definitive Festlegung und eine Bekanntgabe aber aus innenpolitischen Gründen vermieden. Die herausragende Rolle einzelner Persönlichkeiten wie des langjährigen Verwaltungschefs der CEA, Pierre Guillaumat, arbeitet Mongin ebenfalls überzeugend heraus.

Allerdings ist die Stärke der Arbeit zugleich ihre Schwäche: Mongin beschränkt sich fast ausschließlich auf die Innenansicht des Entscheidungsprozesses. Der gesamte internationale Kontext, in dem der Entschluß zum Bau der Bombe heranreife, bleibt unterbelichtet. Der Strategiewechsel der NATO, die Gefährdung des nationalen Programms durch die EVG und Euratom oder die Vertrauenskrise im Verhältnis der USA werden allenfalls im Spiegel der internen Entscheidungen angesprochen. Die französischen Versuche, mit den europäischen Partnern in Kooperation zu treten, kommen ebensowenig zur Sprache wie die amerikanischen Bemühungen, Frankreich von seinen aufkeimenden nuklearen Ambitionen abzuhalten.

Diese Einseitigkeit in der Darstellung mag sich durch die Entstehungsgeschichte des Buches erklären: Dieses beruht auf einer Dissertation, die bereits Ende der achtziger Jahre in enger Verbindung mit dem »Nuclear History Programm« verfaßt wurde. Im Rahmen dieses internationalen Forschungsprogrammes bearbeiteten Historiker wie Maurice Vaisse und Georges-Henri Soutou zeitgleich eine ganze Reihe von Einzelaspekten des gleichen Themas (bspw. die Nuklearpolitik von Pierre Mendès France oder den deutsch-französisch-italienischen Nuklearflirt von 1957/58). Indem Mongin eben diese Bereiche ausklammert, reduziert er nicht die Qualität, wohl aber die Reichweite seiner Arbeit. Er liefert eine Spezialstudie, keine Gesamtdarstellung der Nuklearpolitik bis 1958. Die Lektüre wird dadurch wohl nur für Fachleute zu einem echten Gewinn. Wer sich umfassend über das Thema informieren will, wird nicht um die Lektüre zusätzlicher Arbeiten herumkommen.

Burkard SCHMITT, Würzburg/Paris

Philippe QUÉREL, *Vers une marine atomique. La Marine française (1945–1958)*, Bruxelles (Bruylant) 1997, VI–454 S. (Histoires).

Die französische Marine der IV. Republik hatte es insgesamt nicht leicht. Sowohl die innere Entwicklung als auch die Rahmenbedingungen schufen wesentliche Zwänge. Der Kern der französischen Marine wurde aus nordafrikanischen Kontingenten der Vichy-Regierung gebildet; die hinzukommenden Offiziere vornehmlich des Londoner Exils waren nicht leicht zu integrieren, stammten sie doch zum größten Teil aus der Handelsmarine. Dennoch bedurfte es 1945/46 einer bedeutenden Reduzierung, wie sie in der Nachkriegsanpassung auch bei den anderen Teilstreitkräften üblich war.

Der Horizont der französischen Marine sah imperiale Anforderungen von Afrika bis Indochina vor. Es war also nach dem Krieg die Infrastruktur wieder zu errichten: zentrale Überseestützpunkte in Dakar und Saigon, daneben eine Fülle sekundärer Stützpunkte. Die Atlantikbasen waren instand zu setzen, darüber hinaus am Mittelmeer neben Toulon auch Bizerta in Tunesien und Mers el-Kébir in Algerien. Daneben galt es, neue Werftkapazitäten zu schaffen. Zunächst einmal halfen Briten und Amerikaner mit Überschußtonnage aus, aber große Pläne wie etwa die Wünsche nach französischen Flugzeugträgern scheiterten. Die »Clemenceau« wurde trotz Stapellegung 1947 kurze Zeit später wieder stillgelegt. Die IV. Republik war permanent in einer Finanzkrise, die durch das weltweite Engagement, zumal den wachsenden Indochina-Krieg, der dann durch Algerien abgelöst wurde, verstärkt wurde.

Ab 1949 kamen NATO-Verpflichtungen hinzu, welche den Schutz der Seeverbindungen über den Atlantik zentral erscheinen ließen. Hier gab es amerikanische Hilfen, die aber wei-